Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 7: **Vom Baum zum Raum**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

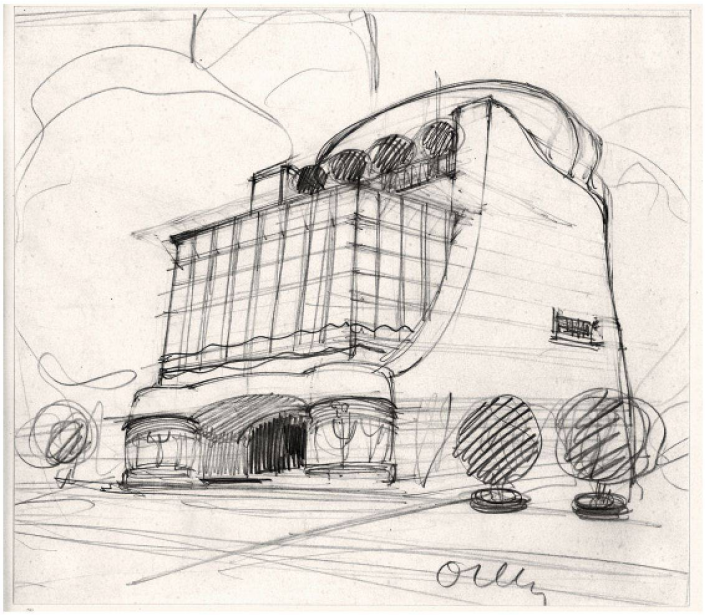
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

OLBRICH UND SEIN GESAMTKUNSTWERK

Als Architekt und Gestalter wird Joseph Maria Olbrich (1867–1908) bezeichnet, ein kaum überblickbares Gesamtkunstwerk hat er in kurzer Zeit erschaffen. Die Retrospektive in der Mathildenhöhe in Darmstadt, seinem zentralen Ort des Wirkens, zeigt Olbrichs Werk eindrucksvoll.



01 Entwurfsskizze von Olbrich für ein Theateratelier der Künstlerkolonie Darmstadt, 1899. Bleistift auf Papier, 28.5 × 32.3 cm (Zeichnung: Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin)

Nach einer Ausbildung an der Staatsgewerbeschule in Wien und dem Architekturstudium (1890–1893) an der Akademie der bildenden Künste Wien arbeitete Joseph Maria Olbrich ab 1893 im Büro von Otto Wagner, wo er mit bedeutenden Aufgaben wie der Wiener Stadtbahn betraut war. Zudem kam er so in Kontakt mit prägenden Figuren wie Koloman Moser, Josef Hoffmann, Gustav Klimt. Sein spektakuläres Frühwerk war der 1898 als Bauprovisorium für wenige Jahre erstellte Ausstellungsbau der Wiener Secession, der erste White Cube der modernen Ausstellungsarchitektur. Er ist erhalten geblieben und heute eines der Wahrzeichen Wiens.

DIE MATHILDENHÖHE ALS OPUS MAGNUM

Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen berief Olbrich 1899 als Architekt nach Darmstadt, wo er auf der Mathildenhöhe die Künstlerkolonie konzipierte und baute. Er entwarf alles von Grund auf neu: die Anlage, die Architektur, die Gärten, den Ausbau, Möbel, Gerät und Tischwäsche – ein Gesamtkunstwerk. Sein Interesse war sehr breit gefächert: 1903 entwarf er eine Siedlung mit kostengünstigen Einfamilienhäusern und 1906 ein Auto für die Firma Opel in Rüsselsheim. Ein Jahr später eröffnete Olbrich ein Zweigbüro in Düsseldorf für den Bau des Warenhauses Tietz an der Königsallee. Sein «Labor» für Architektur waren die nicht wenigen Entwürfe und Realisierungen von temporärer Architektur, nämlich Ausstellungsbauten. Er dachte und handelte nicht in herkömmlichen Kategorien: Bereits zu seinem Entwurf des Theaterateliers (1899, vgl. Bild 1) notierte er: «...ist das ganze Object eine einzige Maschine, die allen Anforderungen des Künstlers entspricht...».

Bezeichnend für seinen unbändigen Willen, nichts Kleinliches zu tun, sondern Grosses zu schaffen, ist die Entstehung seines letzten Bauwerks, des rund 50 m hohen Hochzeitsturms auf der Mathildenhöhe. Ursprünglich sollte das Hochzeitsgeschenk zur Erinnerung an die Heirat Grossherzog Ernst Ludwigs eine Hochzeitstruhe sei, Doch Olbrich überzeugte die Stadtverantwortlichen Darmstadts, dass ein Hochzeitsturm dem Anlass weit angemessener sei. Seit 1908 steht er als Wahrzeichen der Stadt – und mehr noch: Mit seiner markanten Backsteinstruktur, dem kaum dekorierten Sockelgeschoss und seinen horizontalen, übereck gezogenen Fensterbändern nahm damals dieser Turm typische Formelemente der architektonischen Moderne vorweg. Die Secession in Wien und dieser Turm in Darmstadt markieren den einzigartigen Weg, den Olbrich innert zehn Jahren gegangen ist. Er verschied am 8. August 1908 überraschend an akuter Leukämie.

EIN KAUM ZU FASSENDES GENIE

Nach einem Gang durch die 1000 m² umfassende Ausstellung, die mit berührenden Zeitdokumenten, raren Skizzen, Plänen, Originalmodellen und Rekonstruktionen aufwartet, fragt man sich: Wie hat er das alles geschafft? Sein Büro war nie sehr gross, umfasste etwas mehr als ein Dutzend Mitarbeiter. Er engagierte sich zudem für allgemeine Belange der Architektenzunft, war 1903 Mitbegründer des Bundes Deutscher Architekten, wurde 1905 korrespondierendes Mitglied des American Institute of Architects, 1906 Ehrenmitglied der Accademia di Belle Arti in Mailand und 1907 Gründungsmitglied des Deutschen Werkbundes. Olbrich war bereits zu Lebzeiten zu einer Schlüsselfigur der zeitgenössischen Architektur und Weltgestaltung geworden.

Die seit 27 Jahren erstmals erneut umfassende Schau in Darmstadt dokumentiert das Schaffen Olbrichs – Architektur, Möbel, Innenausbauten, Schmuck, Musikinstrumente, Haushaltgegenstände, grafische Gestaltungen – so umfassend wie ansprechend. Zu sehen sind 400 Exponate von über 30 Leihgebern und Privatsammlern. Die Ausstellung überzeugt durch klare Gliederung und dem Thema entsprechende Struktur und Gestaltung. Farbige Wände markieren die einzelnen Etappen – Farben spielen auch in Olbrichs Werk eine wesentliche Rolle.

Ein kaum zu fassendes Genie, ein beispielsloses Talent von übermenschlicher Schaffenskraft hat ihn sein Freund und Mentor Otto Wagner 1908 genannt. Dem ist nichts anzufügen.

Charles von Büren, Fachjournalist SFJ,
bureau.cvb@bluewin.ch

«Joseph Maria Olbrich – Architekt und Gestalter der frühen Moderne»
Mathildenhöhe Darmstadt, Ausstellungsbau. Bis 24. Mai 2010. www.mathildenhoehe.info
Vom 18.6.–27.9.2010 im Leopold-Museum, Wien, www.leopoldmuseum.org

Katalog zur Ausstellung
Hg: Ralf Beil und Regina Stephan. 456 S., 512 Abb. 24.5 × 30.5 cm. Hardcover. Hatje Cantz, 2010. Fr. 88.–. ISBN 978-3-7757-2549-1

Hörbuch
Joseph Maria Olbrich. Reihe «Kunst zum Hören». 49 Abb., CD (D/E), 22 × 22 cm. Fr. 29.50. ISBN 978-3-7757-2550-7.

Bezug: vgl. Kasten S.19

MAILLARTS BRÜCKEN IM WÄGITAL

Die Diskussion um die Schrähbachbrücke im Wägital erregt die Gemüter. Christian Menn bringt zur Resolution des SIA (vgl. TEC21 47/2009)[1] betreffend Maillarts Brücken ein paar aus seiner Sicht grundsätzliche Bemerkungen an.

Robert Maillart ist (erst) in den letzten Jahren bei Architekten zu einer Kultfigur geworden. An der von Prof. Peter Marti im Rahmen der Gesellschaft für Ingenieurbaukunst 1996 organisierten Maillart-Ausstellung hatte es jedenfalls nach meiner Erinnerung keinen auffälligen Besuch von Architekten, und auch an der Auszeichnung der Salginatobel-Brücke durch die ASCE sah ich keinen prominenten, auswärtigen Architekten.

Maillarts «Entdecker» war meines Erachtens Sigfried Giedion, den ich hoch schätze, auch wenn er in seinem Buch «Raum, Zeit, Architektur» meiner Ansicht nach wenig Sinnvolles über Maillart geschrieben hat. Dann folgte das sehr schöne Buch «Robert Maillart» von Max Bill, den ich ebenfalls sehr schätze, obwohl auch er aus meiner Sicht Maillart nicht verstanden hat. Allerdings weiss ich nicht, ob er oder Maillart selber verhindert hat, dass Maillarts grösste Brücke – die Lorrainebrücke in Bern, die Maillart in Zusammenarbeit mit einem Architekten entwerfen musste – nicht in Max Bills Buch aufgenommen wurde. Nicht einmal die jahrzehntelangen Studien und die vielen Veröffentlichungen von Prof. David Billington von der Princeton University brachten Robert Maillart den Architekten näher. Dies mag mit einem Mangel an echtem Verständnis für Brückenbau zusammenhängen. Meines Erachtens ist das Gleichgewicht die Grundlage des Brückenbaus, und zwar nicht nur das funktionell unbedingt erforderliche physikalische Gleichgewicht, sondern auch das metaphorische Gleichgewicht zum Beispiel zwischen Tragsystem und Umfeld, Baustoffen und Tragsystem, zwischen Ästhetik und Kosten, zwischen den Abmessungen der verschiedenen Tragelemente etc.

Auch Maillart musste viel lernen. Durchaus nicht alle Bücken von ihm vermögen zu überzeugen. Bei der Schrähbach- und der Fienglibach-Brücke sind die Widerlager als gewaltige Körper ausgebildet – so schwer, dass sie sogar in positivem Sinn die Leichtigkeit des Stabbogens betonen. Aber der Stabbogen ist viel zu kurz. Ein beträchtlicher Teil davon ist sogar Bestandteil der Widerlager. Auch bei der Val-Tschiel-Brücke sind die Naturstein-Widerlager störende Fremdkörper.

Eine der schönsten Maillart-Brücken war die Rhein-Brücke bei Tavanasa. Nicht ganz befriedigend ist hier, dass Maillart die Naturstein-Widerlager bis auf das Bogengelenk vorgezogen hat; die Aussparungen über den Bogenkämpfern wirken deshalb wie Löcher in den Bogenwänden. Beim Entwurf der Letziwaldbrücke, eine meiner ersten Brücken, habe ich die Tavanasa-Brücke mehr oder weniger kopiert. Der Bogen musste in den senkrecht abfallenden Felsen so hoch wie möglich fundiert werden, und so ergaben sich ähnliche Abmessungen wie bei der Tavanasa-Brücke. Aber bei der Letziwald-Brücke habe ich die Widerlager leicht zurückversetzt. Die Aussparungen treten deshalb wie kurze Randfelder in Erscheinung. Sie sind im Gleichgewicht mit der Bogenspannweite, und die Brücke wirkt deshalb meines Erachtens etwas ausgeglichener. – Später, bei der Schwandbachbrücke oder bei der Thur-Brücke Felsegg, lässt Maillart die Widerlager fast oder ganz weg.

Das heikle Problem des Übergangs Brücke/Strasse hat Architekt Rino Tami als Brückenelement funktionell und ästhetisch bei weitem am besten gelöst. Seine Innovation ist heute geradezu Standard. Übrigens: Innovationen sind zumindest im Brückenbau nur dann «genuin», wenn sie kopiert werden; sonst handelt es sich dabei lediglich um Originalitätssucht, Selbstdarstellung und statisch-konstruktiven Hokuspokus.

Ich teile die Auffassung, dass Maillart-Brücken (auch mit ihren Mängeln) erhalten werden sollten; aber in erster Linie die wertvollen Brücken. Eine der elegantesten Brücken war die RhB-Brücke in Klosters.[2] Vielleicht wäre es sogar möglich gewesen, die Brücke einfach zu verbreitern; bestimmt hätte man sie aber im Sinne Maillarts durch ein schönes, leichtes Bauwerk ersetzen können.

Betroffen war ich auch, dass man bei der Instandsetzung der Strassenüberführung Altendorf–Lachen – ebenfalls ein hervorragendes Bauwerk – die dem ganzheitlichen Konzept entsprechenden, wandartigen Kämpferstützen durch ein bisschen billigere, mickrige Doppelstützen ersetzte.

Ich bin immer wieder erstaunt, was für Brücken im In- und Ausland (vor allem von Architekten) hochgejubelt werden. Eine bescheidene, aber solide Vorlesung mit dem Titel «Konstruktive Wahrheit im Brückenbau, eine Gleichgewichtsbetrachtung» über physikalisches und metaphorisches Gleichgewicht, man-made und natürliche Ästhetik, künstlerische und ästhetische Gestaltung, Bauwerk und Umfeld, Ökonomie und Ästhetik etc. wäre bestimmt allen Ingenieuren zu empfehlen und würde auch Architekten, die sich zum Brückenbau äussern wollen, guttun. Denn sogar Koryphäen wie S. Giedion und M. Bill rutschen aus, wenn sie über etwas schreiben, das sie im Fundamentalen nicht verstanden haben.

Christian Menn, Professor Dr. sc. techn. Dr. Eng. h.c., cmenn@bluewin.ch,

Anmerkungen der Redaktion

1 In der aktuellen Ausgabe des Amtsblatts des Kantons Schwyz (Nr. 4, 29. Januar 2010) ist die öffentliche Planauflage des Bauprojekts für den Ersatz der Brücke publiziert worden

2 Die Landquartbrücke bei Klosters aus dem Jahr 1930 wurde 1993 durch einen Neubau ersetzt

Christian Menns Kritik an den Architekten und Architekturhistorikern darf nicht vergessen lassen, dass diese – obschon Laien im Ingenieurwesen – als erste für die Wertschätzung von Maillarts Werk eingetreten sind und so zum Erhalt von unersetzlichen Kulturgütern beigetragen haben.

GÜNSTIGER WOHNRAUM IST PLANBAR

Immer mehr Städte und Gemeinden sind mit dem Problem konfrontiert, dass Normalverdienende infolge steigender Boden- und Wohnungspreise abwandern. Eine Studie zeigt auf, mit welchen Mitteln Gemeinden den Bau günstiger Wohnungen planen können.

(rw) In einzelnen Regionen können sich Normalverdienende Wohnraum nicht mehr leisten. Im Auftrag des Bundesamtes für Wohnungswesen (BWO) hat die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (VLP-ASPAN) eine Studie verfasst, die aufzeigt, wie Gemeinden das gemeinnützige, langfristig preisgünstige Wohnungsangebot mit raumplanerischen Mitteln fördern können.

Die starke Bevölkerungszunahme der letzten Jahre und ein stetig wachsender Wohnflächenkonsum haben in vielen Gemeinden zu einem Mangel an Wohnraum und zu hohen Boden-, Haus- und Mietpreisen geführt. Besonders betroffen sind die grossen Städte und Gemeinden an attraktiven Lagen. Immer mehr Leute sind gezwungen, Wohnraum in peripheren Lagen zu suchen. An den betroffenen Wohnstandorten findet eine Entmischung der Bevölkerung statt, und die Pendlerdistanzen nehmen zu.

WIRKUNGSVOLLE MASSNAHMEN

– *Festlegung von Wohnanteilen für den gemeinnützigen Wohnungsbau in der kommunalen Bau- und Zonenordnung:* In bestimmten Zonen wird ein Anteil der zu erstellenden Bruttogeschossfläche für den gemeinnützigen Wohnungsbau reserviert. Dies ist in der Stadt Zug bereits realisiert, nachdem die Stimmberechtigten im September 2009 eine entsprechende Regelung gutgeheissen haben.

– *Kaufrecht durch die Gemeinden:* Bei Neueinzonungen bedingt sich die Gemeinde ein Kaufrecht an einem bestimmten Anteil des künftigen Baulandes aus und sorgt dafür, dass auf dieser Fläche günstiger Wohnraum entsteht. Sie kann diesen selber erstellen oder das Bauland durch Verkauf oder im Baurecht an gemeinnützige Wohnbauträger abgeben, Die wiederum für die Finanzierung ihrer Vorhaben auf die Wohnraumförderung des Bundes zurückgreifen können. Eine solche Regelung kennt Oberägeri im Kanton Zug.

Die Förderung über einen Ausnützungsbonus, mit dem die Erstellung gemeinnütziger Wohnungen honoriert wird, oder über eine Befreiung von einer Mehrwertabschöpfung sind weitere Massnahmen, die in der Untersuchung geprüft und beurteilt wurden. Ferner zeigt die Studie, mit welchen rechtlichen Vorgaben die Planungsabsichten langfristig sichergestellt werden können.

Download Studie:
www.news-service.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/17832.pdf

KURZMELDUNGEN

NACHHALTIGER HOLZKAUF: NUR SECHS KANTONE TOP

(pd/km) Beim Holzkauf achtet die Mehrheit der Kantone nicht auf soziale und ökologische Kriterien bei der Produktion. Dies zeigt eine WWF-Studie zur Holzbeschaffung. Die Nachfrage nach Holz steigt weltweit, doch der Rohstoff wird oft unter fragwürdigen Umständen gewonnen. Problematisch ist dabei nicht nur das Tropenholz, sondern ebenso Holz aus Teilen Skandinaviens und Russland. Wie die Studie zeigt, sind nur Appenzell Ausserrhoden, Bern, Solothurn, Waadt, Jura und Basel Stadt vorbildliche Holzeinkäufer, indem sie zu über 80% Holz aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern beschaffen.

Zur Lösung des Problems werden neue Ausschreibungskriterien bei der öffentlichen Beschaffung gefordert. Von einer Regelung würde auch die Schweizer Holzindustrie profitieren. Denn im Gegensatz zu den Nachbarländern sind laut WWF in der Schweiz fast 70% des Holzes FSC-zertifiziert.

Studie zum Download: www.wwf.ch/wald

DIE ZÜRCHER VOGELWELT IM INTERNET

(sda/km) Die Resultate der flächendeckenden Brutvogelzählung im Kanton Zürich sind seit vergangenem Herbst im Internet abrufbar. Die Website enthält umfassende Informationen über die Vogelwelt in jeder Zürcher Gemeinde. Abgefragt werden kann beispielsweise, welche besonderen Arten in der Gemeinde und rund um das eigene Haus brüten und wie gross die Populationen sind, welche Arten seit 1988 hinzugekommen oder verschwunden sind und was für den Schutz der Vogelwelt getan werden kann. Jede Vogelart wird zudem mit einem «Steckbrief» vorgestellt.

Die Website kann auch für ArchitektInnen ein wertvolles Arbeitsinstrument sein. Bei einem geplanten Umbau beispielsweise könnten sie über Internet in Erfahrung bringen, ob und welche Vögel im betreffenden Gebiet ansässig sind, und nötige Schutzmassnahmen in die Planung einbeziehen.

www.birdlife-zuerich.ch

AUSWIRKUNGEN VON DÜNGER AUF DAS KLIMA

(sda/km) Die Landwirtschaft trägt nicht unerheblich zum Klimawandel bei. Neben der Fleischproduktion ist auch die Düngung mit Stickstoff schädlich fürs Klima. An einer von der Agroscope Reckenholz-Tänikon (ART) organisierten internationalen Konferenz in Solothurn von Anfang Februar haben Forschende ihre Erkenntnisse dazu präsentiert. Der stetig steigende Nahrungs- und Futtermittelbedarf führe global zu immer stärkerem Stickstoffdüngereinsatz von Stickstoffdünger mit Konsequenzen auf das Weltklima, schreibt die ART: Im Boden wandeln Bakterien Stickstoffverbindungen in Lachgas (N_2O) um, das 300-mal schädlicher für das Klima als CO_2 sei. Lachgas trägt rund 10% zur Treibhauswirkung bei, obwohl dessen atmosphärische Konzentration 1000-mal kleiner ist jene von CO_2. Die Lachgaskonzentration habe seit 1998 um 11% zugenommen.

Weitere Informationen: Albrecht Neftel, ART, albrecht.neftel@art.admin.ch